

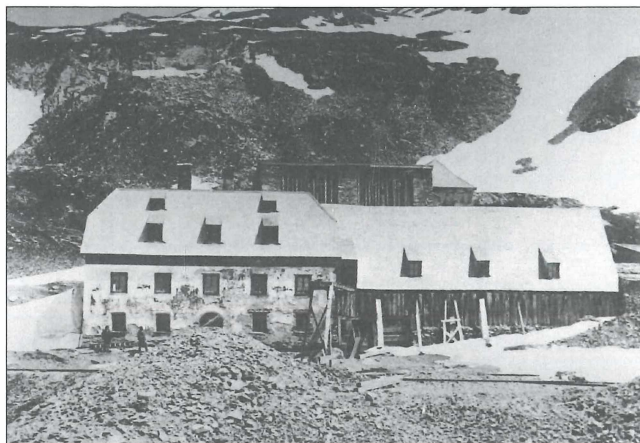


Abb. 1: Knappenhaus am Hohen Goldberg.

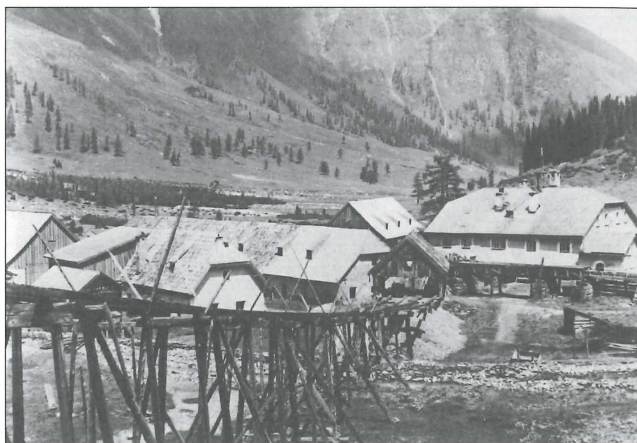


Abb. 2: Kolm Saigurn, um 1930.

Alle historischen Bilder dieses Beitrages:
Archiv Dr. W. Günther, Hallein.

GOLD- UND SILBERBERGBAU IN DEN HOHEN TAUERN

Wilhelm GÜNTHER

Anlässlich einer Ausstellung, die vom 1. Juni bis 6. Oktober 2002 in Kolm Saigurn gezeigt wurde, gestaltete der Verfasser eine Broschüre, deren Inhalt es verdient, einem größeren Leserkreis näher gebracht zu werden.

In dieser Publikation wird auf die Montanhistorie des Edelmetall-Bergbaues in den Hohen Tauern und hier wiederum auf jene des Goldbergbaues im Bereich des Hohen Sonnblicks, auf die mittelalterlichen Gezähefunde aus der Sonnblick-Nordwand sowie auf den Tauerngold-Erlebnisweg näher eingegangen. Letzterer erlaubt es, die Welt der Rauriser Bergknappen zu erwandern und die Faszination des Tauerngoldes erlebbar zu machen.

(Anmerkung der Redaktion)

Die Anfänge des norischen Gold- und Silberbergbaues liegen, sieht man von Funden einer Serpentin-Lochaxt aus dem Raum Gastein, einem Dolch aus dem Bereich der Großglockner-Hochalpenstraße und einem prunkvollen goldenen Halsreifen aus dem Rauriser Seidlwinkeltal ab, völlig im Dunkeln. Durch die Kelten wurden die Goldvorkommen bekannt und berühmt und es entstand um 130 vor Christus ein wahrer Goldrausch. Das Gold fand sich gediegen bis zur Bohnengröße, teils bedurfte es einer Schmelzung, diese lohnte sich aber reichlich. Unter der Herrschaft der Römer erlangte norisches Gold Berühmtheit. Die Römer schlugen aus den Tauernmetallen Münzen, denen „Metallum Norikum“ als Herkunftsangabe aufgeprägt war. Nach dem Abzug der Römer brachte die Völkerwanderung den blühenden Goldbergbau über Jahrhunderte zum Erliegen.

Um 719 dürfte zunächst der Edelmetallbergbau, insbesondere im Sonnblickgebiet wieder aufgenommen worden sein. Im achten und neunten Jahrhundert beschränkte man sich jedoch weitgehend auf die Gewinnung von Waschgold aus Goldseifen im Bereich der Tauernbäche und am Oberlauf der Salzach. Größere Bedeutung erlangte der Gold- und Silberbergbau in Gastein und Rauris erst im 14. Jahrhundert, nachdem Gastein 1327 durch Kauf an das Erzbistum Salzburg fiel. Salzburg war auf Grund seiner Gold- und Silberbergbaue in den fiskalischen Reichsanschlägen stets so hoch eingestuft wie die Kurfürstentümer.

1523 hielt der Nürnberger Reichstag fest, dass besondere finanzwirtschaftliche Verhandlungen mit Erzherzog Ferdinand von Tirol wegen der Tiroler Silbergruben, mit dem Kurfürsten von Sachsen (Silberbergbaue im Erzgebirge) und mit dem Erzbischof von Salzburg wegen der Gold- und Silbergruben in den Hohen Tauern zu führen seien. Neben den bereits erwähnten bekannten und von privaten Gewerken betriebenen Pongauer und Pinzgauer Gold- und Silberbergbaue in Gastein und Rauris erlangten auch die Lungauer Gold- und Silberbergbaue des oberen Murtales größere Bedeutung.

Da in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Salzburg überhaupt nicht gemünzt wurde, gelangte die Edelmetallausbeute im Handel nach Venedig. Mit der Wiedereröffnung der Salzburger Münze im Jahr 1500 durch Erzbischof Leonhard von Keutschach ging der Gold- und Silberhandel in erzbischöfliche Hände über, der Bergbau selbst wurde aber verpachtet. Die Menge des abgelieferten Goldes und Silbers aus Gastein, Rauris und dem Lungau, zuzüglich des Waschgoldes, genügte für die landeseigene Münzprägung. Unter Erzbischof Leonhard von Keutschach nahm der Edelmetallbergbau einen erheblichen Aufschwung. Die größte Ausbeute wurde schließlich zur Mitte des 16. Jahrhunderts erzielt.



Abb. 3: Knappenhaus am Hohen Goldberg.



Abb. 4: Bergbauggebiet Hoher Goldberg.



Abb. 5: Radhaus (Aufzughaus) des Rauriser Goldbergbaues.



Abb. 6: Radhaus (Aufzughaus) des Rauriser Goldbergbaues.

Als berühmte Gewerken fungierten Augsburger Familien, zu denen die Fugger, Wieland und Baumgartner zählten.

Zu den Bergbaurevieren gehörten in Gastein der Radhausberg, die Siglitz, das Pochkargebiet und die Erzwies. In Rauris waren vor allem die Bergbaureviere am Hohen Goldberg, am Sonnblick und - nach Kärnten übergreifend - auf der Goldzeche von Bedeutung.

Als Großgewerken folgten die berühmten Großunternehmerfamilien wie die Weitmoser, Strasser, Zott, Rosenberger u. a.

Die Schmelzhütten standen zunächst im Bereich des Gasteiner und Rauriser Tales, insbesondere an Orten, wo Wasserkraft zum Pochen der Erze und Holz zum Rösten und Schmelzen der Erze ausreichend zur Verfügung standen. Später, ab 1547, erfolgte die

Verhüttung in Lend im Salztal. Die Schätzungen über die jährlichen Goldgewinne sind unterschiedlich, dürften jedoch vor 1560 um 200 bis 1000 kg bzw. bis 2600 kg jährlich betragen haben.

Als der Edelmetallbergbau zu Beginn des 17. Jahrhunderts seine Bedeutung mehr und mehr verlor, versuchte Erzbischof Wolf Dietrich durch Gewährung von Krediten an die Gewerken eine Sanierung, die durch seinen Nachfolger, Erzbischof Markus Sittikus, fortgesetzt wurde. Trotz mancher Zugeständnisse verblieb aber die unbedingte Ablieferung der edlen Metalle an die Pfennigstube am Hof in Salzburg.

In weiterer Folge erlitt der Edelmetallbergbau einen immer drastischeren Rückgang und Verfall durch Verarmung der Lagerstätten.

Bauernkriege und Protestantenvertreibung unterstützten die rasche Talfahrt des Edelmetallbergbaues.

Tragisch gingen viele Gewerkingeschlechter infolge Verarmung zu Grunde. Die Übernahme der Bergbaue durch die erzbischöfliche Hofkammer konnte trotz Rationalisierungsmaßnahmen in der Abbau- und Fördertechnik und im Schmelzverfahren keinen entscheidenden Aufschwung bewirken.

Zahlreiche Versuche im 19. und 20. Jahrhundert führten wohl zu einer Wiederbelebung der Bergbauaktivitäten, ohne aber entscheidende Impulse zu setzen.



Abb. 7: Schutzhaus "Neubau" nahe Augustinstollen.



Abb. 8: Schutzhaus "Neubau" nahe Augustinstollen.



Abb. 9: Radhaus (Aufzughaus) des Rauriser Goldbergbaues.



Abb. 10: Naturfreundehaus "Neubau".

GOLD- UND SILBERBERGBAU AM HOHEN SONNBLICK

Vermutlich schon im 8. Jahrhundert war das Gebiet des Hohen Sonnblick Ausgangspunkt des Rauriser Gold- und Silberbergbaues.

Um 1490 werden Jörg Wieland und Jörg Primauer als Gewerken erwähnt. In Belegung standen der Herren- und der Erbstollen, die überwiegend silberhaltige Erze lieferten. Zwischen 1508 und 1519 besaßen die Gewerken Augustin Hölzl und Christoph Kirchbichler mehrere ertragreiche Gruben, wie St. Augustin und St. Christoph am Hohen Sonnblick, gefolgt von dem Gewerken Niklas Zott, der 1509 die Grube St. Jakob am Sonnblick freite. In weiterer Folge traten als Gewerken Sigmund Kapeller, Hans Reizenstein, Paul Wampl und Ludwig Seel auf, um nur einige Bergbauunternehmer zu nennen. An Gruben bzw. Bergbauen

werden St. Augustin, St. Barbara und St. Christoph genannt.

Die Förderung der Erze aus den Stollen erfolgte in Säcken, Körben und Erztrögen über Rollen und Schächte zu den Förderstollen. Saumtiere besorgten den Erz- und Materialtransport.

Mit dem allgemeinen Verfall des Edelmetallbergbaues zur Mitte des 16. Jahrhunderts dürfte auch im Bereich des Hohen Sonnblick der Bergbau bedeutungslos geworden sein. Offensichtlich gegen Ende des 16. Jahrhunderts waren unter erzbischöflicher Verwaltung die Gruben mit Herrnhäusern nur mehr schwach belegt und förderten minderwertige Erze anstatt hochwertiger Glaserze oder Kiese, die während der früheren Abbautätigkeiten vermehrt aufgetreten waren.

Um 1600 wurden sämtliche Bergbauaktivitäten eingestellt.

STOLLENVORTRIEB UND ABBAU

Je nach den Aufschlussverhältnissen erfolgten in den Alpen die Erschließung von Erzlagerstätten und die Gewinnung von Erzen meist in Form des Stollen- und Schachtbaues. Neben der Arbeit mit der Keilhaue, die meist schon beim Schürfen in Funktion trat, folgte die Schlägel- und Eisenarbeit, die im Laufe der Geschichte erst spät, unter den Auswirkungen der industriellen Revolution, durch maschinelle Mittel ersetzt wurde. Nicht einzeln, wie die Keilhaue, sondern nur im unmittelbaren Zusammenhang, wurden Werkzeuge wie Schlägel und Eisen mit Erfolg angewandt. Dabei schlug der Häuer den eisernen Schlägel mit seiner Rechten auf das Stufeisen. Schlägel und Stufeisen waren behelmt, d. h., mit einem Stiel versehen, der durch das schmale Loch inmitten des Gezähes gesteckt wurde.



Abb. 11: Schmiede beim Knappenhaus.



Abb. 12: Gewerke Ignaz Rojacher (vorne, sitzend, 2. von links)



Abb. 13: Gezähe aus einem Stollen in der Sonnblick-Nordwand.



Abb. 14: Berg- oder Erztrog und hölzener Wasserkrug.

Schräm- und Ritzarbeiten zum Hereingewinnen und Hereintreiben größerer Gesteinsmassen wurden mit Schlägel und Eisen lediglich vorbereitet, dabei wurde anstelle des Stufeisens das längere und schwerere Ritzeisen verwendet. Um festere und glattere Seiten zu schaffen und die Wirkung der nun folgenden Arbeit auf eine breite Fläche zu verteilen, auch um das Ausbrechen kleinerer Gesteinsstücke zu verhindern, setzten die Arbeiter in den Schram oder Ritz eiserne Stücke, immer zu zweien nebeneinander und dazwischen kleinere und größere Keile. Zunächst verwendete der Häuer den Pocher und heftete die Keile im Ritz fest und trieb sie möglichst tief ein. Dann schlug er mit einem längeren und größeren Fäustel, dem Schlenkerhammer, auf die Keile, bis das Gebirge brach und hereinfiel.

Ein weiterer Arbeiter unterstützte die Tätigkeit, indem er mit einer Brechstange die nunmehr zerrütteten Gesteinsmassen lockerte und am Ende mit dieser die gelösten Partien abhob. Die langen und biegsamen Stiele der Schlenkerhämmer, die mit beiden Händen vollends geschwungen wurden, ermöglichten wuchtige Schläge, sodass eine große Wirkung erzielt wurde.

Wenn die harten Felsen der Hereintreibarbeit zu stark widerstanden, behelfen sich die Knappen mit der uralten Methode des Feuersetzens, welche zur Lockerung besonders schwer anzugehender Gesteinsmassen diente. Ab 1650 wurden die beiden Abbaumethoden des Schrämens und Feuersetzens durch die Sprengtechnik mittels Schwarzpulver ersetzt.

EIN SENSATIONSFUND IN DER SONNBLICK-NORDWAND

Im Rahmen der mineralogischen Bestandsaufnahme des Nationalparks Hohe Tauern wurde vom Naturhistorischen Museum Wien gemeinsam mit dem Landesmuseum Joanneum Graz ein Forschungsprojekt durchgeführt. Dabei entdeckten die beiden Mitarbeiter Ludwig Rasser aus Rauris und Hubert Fink aus Gratkorn bei Graz an einer äußerst schwer zugänglichen und Steinschlag-gefährdeten Stelle in der Sonnblick-Nordwand einen alten Stollen. Den beiden gelang es, die im Folgenden beschriebenen Exponate aus dem Stollen zu bergen und somit einem breiten Publikum zugänglich zu machen.

Es handelt sich dabei um eine äußerst seltene, vollständige Kollektion von Bergmannswerkzeugen (Gezähe).

Die Präparation der Exponate erfolgte durch Herrn G. Sverhak, NHM Wien.

Nach bisherigen Untersuchungen und Vergleichen durch einen Experten finden sich völlig entsprechende Abbildungen und Beschreibungen im berühmten SCHWAZER BERGBUCH (1556) und bei AGRICOLA (1556).

Wie bereits erwähnt, wurde im Gebiet des Hohen Sonnblick wahrscheinlich schon im 8. Jht. Gold- und Silberbergbau betrieben. An der Wende 15./16. Jht. befanden sich nachweislich mehrere ertragreiche Gruben in dieser unwegsamen und gefährlichen Hochgebirgsregion.

Den Stollenvortrieb und Erzabbau bewerkstelligte man mit Geräten wie Keilhauen, Schlägel und Ritzeisen sowie Keilen. Die Erzförderung aus dem Stollen geschah zum Teil mit Erztrögen, bis schließlich Saumtiere das Erz zu Tal brachten.

Im folgenden sollen die gefundenen Exponate in Wort und Bild kurz vorgestellt werden:

SCHLÄGEL UND EISEN

Waren aus Eisen geschmiedet und stellten das Grundgezühe der Bergleute dar. Der Schlägel oder Fäustel war ein Hammer verschiedener Größe und Gewicht mit zwei glatten Bahnen, das Eisen ein geschmiedeter, vierkantiger, verstärkter Keil, der mit einem Ohr zur Aufnahme eines Holzstieles versehen war. Wenn auch das typische Gezühe des Bergmannes nahezu unverändert blieb, so kam es im Laufe der Zeit zur Ausbildung verschiedener Varianten für spezielle Aufgaben, sodass den Knappen ein ganzes Arsenal von Schlag- und Treibwerkzeugen zur Verfügung stand.

KEILHAUE

War aus Eisen geschmiedet und hatte ein Ohr oder Loch, in dem der Holzstiel befestigt wurde und war etwas flach und krumm nach hinten geschmiedet. Die Keilhaue diente zum Loslösen von brüchigem und lockerem Gestein oder wurde zu Nachreißen bzw. Erweitern von bereits bestehenden Stollen- und Schachanlagen und bei der Abbautätigkeit gebraucht.

STÜCKE UND KEILE

Waren aus Eisen geschmiedet und flach, viereckig. Der Oberteil, auf den man schlug, war vielfach achteckig. Die Stücke und Keile dienten am festen Ort im Gebirge, das zu bearbeiten war. War ein Ritz gehauen, setzten die Arbeiter in den Schram bzw. Ritz oder in Klüfte und Spalten die eisenen Stücke immer zu zweien voreinander. Dazwischen wurden die Keile situiert. Zunächst mit Fäusteln und schließlich mit dem Schlenkerhammer wurden die Stücke hineingetrieben und so lange geschlagen, bis das Gebirge brach und hereinfiel.

BRECHSTANGE

War aus Eisen geschmiedet und lang, viereckig oder rund, am unteren Ende gekrümmt. Die Brechstange diente zum Loslösen bzw. Losbrechen größerer Gesteinsstücke aus dem natürlichen Gesteinsverband, beispielsweise beim Feuersetzen und fand vor allem in Zusammenhang mit der Hereintreib- oder Keilarbeit Verwendung (ohne Abbildung).

KRATZE

War aus Eisen geschmiedet und stellte eine Art Hacke mit gerader oder runder Schneide dar, die mit einem Holzstiel versehen war. Die Kratze fand bei der Wegfüllarbeit des Hauwerkes Verwendung.

BERG- ODER ERZTROG

Ein meist ovaler aus Holz gefertigter Trog, manchmal mit Eisen beschlagen und verstärkt, in den das Erz vor Ort beim Abbau eingefüllt wurde. Das Hauwerk bzw. erzhältige Material wurde auf der Fördersohle zu einen bereit stehenden Grubenhunt gebracht und geleert.

WASSERKRUG

Aus Holz gefertigt, diente er als Trink- bzw. Wassergefäß und fand bei der schweißtreibenden Arbeit der Knappen im Stollen Verwendung. Das Gefäß stellt ein Unikat dar und wurde erstmals im alpenländischen Bergbau sichergestellt. Erste vorsichtige Schätzungen datieren ihn in das 17. Jahrhundert. Möglicherweise ist er bäuerlichen Ursprungs.

Die Zuordnung gestaltet sich vorerst schwierig, da weit und breit Vergleichsobjekte fehlen.

Der gesamte Fund ist montanhistorisch gesehen der bedeutendste der letzten Jahrzehnte!

Aber nicht nur unsere Projektmitarbeiter richten ihre Augen interessiert auf den alten Rauriser Edelmetall-Bergbau, auch schon die beiden Pfeifferberger berichteten Vergleichbares an die Wissenschaftler in Wien:

Rauris, am 26. 08. 1911

Sehr geehrter Herr Berwerth

Direktor des k.u.k. Hofmuseums

Ich theile Ihnen mit, dass wir bei unseren Mineraliensuchen beim alten Bergwerk am Ritterkar einen uralten Bastkorb, das die alten Bergknaben noch vor 400 - 500 Jahren benötigt haben, fanden. Bitte Herr Professor Berwerth, was sollen wir tun damit.

.... Wenn Sie vielleicht Absatz hätten, könnten wir einmal ein Geschäft machen, wenn Sie es sehen.

ERLEBEN SIE DIE FASZINATION DES TAUERNGOLDES UND FOLGEN SIE DEN SPUREN DER BERGKNAPPEN AUF DEM TAUERNGOLD- ERLEBNISWEG

Der Tauerngold-Erlebnisweg beginnt beim Naturfreunde Schutzhaus - Neubau und führt Sie zu längst verlassenen Knappenhäusern, Stollen und Halden. Bei sieben Stationen erfahren Sie Wissenswertes über die Bergbautechnik vergangener Jahrhunderte, die Entstehung der Gold- und Silbererze und die Gesteine des Sonnblickgebietes.

Gehzeit: 3 Stunden

ORIGINALLITERATUR:

GÜNTHER W.: Mittelalterliches Bergmannswerkzeug aus der Sonnblick Nordwand - Ausstellung 1. Juni bis 6. Oktober 2002. Naturfreunde - Nationalpark-Info Zimmererhütte - Kolm Saigurn, Rauris (Layout: G. FEITZINGER)

ANSCHRIFT DES VERFASSERS:

Dr. Wilhelm GÜNTHER
Golsweg 131
Puch bei Hallein
A 5400 Hallein

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Der steirische Mineralog](#)

Jahr/Year: 2002

Band/Volume: [12-17_2002](#)

Autor(en)/Author(s): Günther Wilhelm

Artikel/Article: [Gold- und Silberbergbau in den Hohen Tauern 51-55](#)